

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 86 (1999)
Heft: 7-8: Herz, Hand und Fuss

Artikel: Von Textilien und anderen Texten
Autor: Mätzler Binder, Regine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-532158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Textilien und anderen Texten

Regine Mätzler Binder webt aus ihren Gedanken zur Gestaltung von textilen und textuellen Werken ihren Text.

Ich will einen Text schreiben. Ich weiss ungefähr worüber. Seit längerer Zeit habe ich dafür Gedanken gesammelt, habe gelesen, habe erfahren, habe nachgedacht. Im Moment ist es ein unüberschaubarer Haufen. Ich zweifle fast, ob sich daraus etwas machen lässt. Pro behalber ziehe ich ein Stück heraus und suche dazu passende andere Teile.

Ich erinnere mich an ein ganz anderes und doch vergleichbares Anfangen:

Ich ging mit den Studierenden in den Wald und hiess sie Material sammeln. Jede das, was ihr auffiel, was sie las im Wald, was sich auflesen liess. Wir trugen es zusammen zu einem Haufen. Es waren Äste, Tannzapfen, Rindenstücke, Blätter, Früchte. Jede erzählte den andern ihre Lesart. Da wurden die Zweige zu Zeichen. An den Rinden faszinierten die verschiedenen Texturen. Die Tannzapfen legten sich mit ihrer spiralförmigen Struktur in eine Reihe mit anderen Fruchtständen.

Jede Studierende bekam den Auftrag, sich für eine Art von Material zu entscheiden, davon möglichst viel zu sammeln und ins Schulzimmer zu transportieren. Die eine sammelte lange Stecken, die andere kurze Stecken und eine dritte Efeuranken. Im Schulzimmer entstand eine prächtige Fülle, die uns alle etwas überforderte.

Ein Text braucht eine Reihenfolge. Er braucht einen Aufbau.

Ein Text braucht eine Reihenfolge. Er braucht einen Aufbau. Ich könnte das Material ordnen nach Ähnlichem oder nach Gegensätzen. Ich könnte ein Ziel bestimmen und einen Weg dahin pflastern.

Wenn ich – um etwas Feriengefühl ins Weiterschreiben zu bringen – den Laptop am Ferienort draussen im Garten auf den Granittisch stelle und wegen des starken Lichtes Mühe habe, auf dem Bildschirm das Geschriebene zu sehen und trotzdem versuche, mich wieder auf den Inhalt meines Textes zu konzentrieren, kommt mir die Verwirrung und Ratlosigkeit in den Sinn, die uns damals einen Moment lang befiel, was nun im Rechteck des Schulzimmers mit dem Haufen gesammelten Waldes anzufangen sei.

Zum Sammeln gehört das Ordnen.

«Intelligenz ist die Fähigkeit, etwas aus einem Haufen herauszupicken.»
(Vilém Flusser)

Ein mögliches Ordnungsprinzip resp. eine Lesart ist das Auffädeln zu langen Reihen, wie Buchstaben zu Zeilen, wie Glasperlen zu Perlenketten. Das schafft Übersicht. Das lässt sich abzählen, benennen, bewerten. Ein anderes Ordnungsprinzip ist das Aneinanderfügen. Es ist das Ord-

nungsprinzip der Kranzflechterin. Am Brugger Rutenzug werden Buchs- und Tannenzweige zu langen Girlanden gebunden und über die Strassen gehängt. Beim Kranz hingegen schliesst sich das Ende elegant mit dem Anfang zusammen zu einer runden Sache. Das wäre wohl mein Ideal für diesen Artikel: Gedanke an Gedanken fügen, lückenlos, und zu etwas Rundem schliessen. Aber es geht mir wie damals den Studierenden: Das Material ist zu brüchig, zu sperrig, zu unausgewogen.

Ein weiteres, beliebtes Ordnungsprinzip ist das Zusammenfassen. Es ist das Prinzip des Besenbinders. Er fasst Borsten oder andere Fasern zu Büscheln und fügt die Büschel zu Bürsten und Besen zusammen. Im Suchen von Ähnlichem wird man durch Übung schnell wahrnehmungsfähiger. Bündel legt sich zu Bündel. Das kann fast süchtig machen. Es ist ein Ordnen im Kleinen. Schwieriger wird es beim zweiten Schritt. Wie füge ich die Bündel zu einem stabilen Ganzen? Da brauche ich etwas Festes, eine stabile Struktur. Nun fallen auch die Unterschiede auf. Der Besenbinder sammelt gezielter. Seine Abschnitte sind sich alle gleich.

Ein weiteres, beliebtes Ordnungsprinzip ist das Zusammenfassen.

Das Binden ist ein uraltes Prinzip. Auf der indonesischen Insel Sumba zum Beispiel herrscht der Brauch, um Hand- und Fussgelenke Schmuckbänder zu binden, um die Lebenskraft in sich zu behalten. Wenn der Tod eintrifft, werden als erstes diese Bänder gelöst, damit die Seele frei ist und ausfliessen kann. Man kennt auf Sumba die Technik des Ikat-Färbens. Dazu werden Zettelfäden vor dem Verweben durch Abbinden und Färben gemustert. Es entstehen so prächtige Stoffe, die an hohen Festlichkeiten und vor allem an Beerdigungen getragen und auch den Toten ins Grab mitgegeben werden. Diese Abbindtechnik ist nur an zwei Orten erlaubt, nämlich an der Ostspitze und an der Westspitze der Insel. Die Sumbanesiser glauben, dass Blockierungen und Krankheiten entstünden, wenn anderswo abgebunden würde. Jedoch an den beiden äussersten Orten muss das Abbinden regelmässig ausgeführt werden. Andernfalls flösse die Lebensenergie von der Insel ab und sie müsste verdorren.

Woran halte ich fest, was blockiert mich beim Schreiben?

Weben wäre eine andere Art der Textherstellung. Ich argwöhne, dass es die Art der professionellen Schreiber ist. Die haben einen festen Zettel gespannt und weben schnell in die vorgegebene Breite einen Text hinein. Das Wort Text kommt ja vom lateinischen texere, was weben heisst. Wer schreibt, stellt Stoff her. Der Computer arbeitet dabei mit einem binären System wie der Webstuhl. Der Faden legt sich vorn oder hinten durch. Daraus ergibt sich das Muster. In der Fachsprache sagt man dem Bindung. Es gilt sich zu binden, wenn aus dem Angezettelten ein Stoff entstehen soll.

Es fällt mir schwer, mit Gedanken so systematisch vorzugehen wie mit Fäden. Zum Glück vereinbarte ich mit dem Redaktor der «schweizer schule» nichts sehr Genaueres. Sowohl in der Materialwahl wie auch in der Länge meines Textes bin ich ziemlich frei. Und erst recht in der Wahl des Verfahrens. Für Ungeübte braucht das Weben sehr viel Zeit und Ge-

duld. Vielleicht, wenn ich mehr Zeit hätte, würde ich den Text weben. Eine ehemalige Studierende, die vom Textilfach zur Germanistik wechselte, begleitete einmal das Verfassen einer langwierigen Seminararbeit mit dem Herstellen eines Gewebes. Nun hängt dieses rot und bunt an der Wand ihrer Wohnung und die Seminararbeit steht gebunden im Büchergestell daneben. Für Seminararbeiten an Universitäten – das leuchtet mir ein – ist es sinnvoll, einen ordentlichen Zettel anzulegen.

*Weben ist das Verfahren von Sesshaften.
Das Prinzip des Filzens ist das Chaos.*

Weben ist das Verfahren von Sesshaften. Nomaden in den Steppen von Kurdistan und der Mongolei führen keine Webstühle mit sich. Bevor ihnen die westliche Zivilisation für Geld Plastik und Beton lieferte, bedeckten sie das Gerüst ihrer Jurten mit Filz.

Das Prinzip des Filzens ist das Chaos. Die Filzerinnen legen Schafwolle gleichmässig aus, benetzen sie, reiben, schlagen und rollen sie. Durch Feuchtigkeit, Reibung und Wärme verhaken sich die einzelnen Wollhaare aus ihrer naturgegebenen Eigenschaft heraus irreversibel zu einem festen Stoff. Ein Filz beginnt nicht von einer Stelle her zu wachsen wie eine Geflecht oder ein Gestrück, sondern er entsteht als ein Ganzes und an einem Tag. Er braucht auch keine weitere Verarbeitung. Aus Filz lassen sich Mäntel, Hüte, Behälter herstellen ohne Faden und ohne Naht. Filz ist insofern autonom, und manchmal wird er dadurch auch zum Symbol für die Autonomie der Völker, die den Filz herstellen. Sei es in Form der Jurte oder des Kepenek, des türkischen Filzmantels. Annette Hülsenbeck schreibt, dass Joseph Beuys wegen dieser Eigenschaft, diesem Eigen-Sinn Filz, «entstanden aus Wärme und Reibung und ebendeshalb auch Symbol für Reibung und Verhaktsein» für viele seiner Plastiken benutzte.



Manchmal gelingt mir ein Text wie ein Filz

Er wächst sozusagen an allen Enden gleichzeitig und ist dann einfach da. Fürs Filzen eignet sich jedoch nicht jedes Material. Nur Haare. Und

zwar nicht Haare von allen Tieren und von einem Tier nicht alle Haare gleich gut.

Wenn ich mit vorgefassten Gestaltungsideen einen Filz mustere, kann mir die Arbeit mehr oder weniger gelingen. Ich vergleiche mein Resultat mit dem angestrebten Ziel und bin mit mir mehr oder weniger zufrieden. Aber es kann sein, dass ich dabei über die Eigenheiten des Filzes wenig erfahren habe. Die Sprache des Filzes lerne ich dann verstehen, wenn mir etwas misslingt. Nur dort, wo mir ein Material Widerstand bietet, wo etwas anders herauskommt als erwartet, nehme ich seine Eigenheiten, aber auch seine ihm ganz eigenen Möglichkeiten wahr.

Gisela zum Beispiel wollte einen dunklen Filz einseitig mit einem farbigen Muster belegen. Nach beendetem Filzvorgang stellte sie mit Entsetzen fest, dass die bunten Wollhaare durchgedrungen waren auf die einfarbige Rückseite. Sie tauchten da unerwartet, verschwommen, aber eindeutig auf. «Wie Träume der Nacht, die sich am Tag plötzlich in meine Gedanken mischen», sagte Gisela, nachdem ihr Ärger einem neugierigen Hinschauen Platz gemacht hatte. Diese Erkenntnis wurde ihr zum Anlass, eine Reihe von «Traumfilzen» zu entwerfen und zu gestalten.

Andere machten zur gleichen Zeit mit dem gleichen Verfahren andere Erfahrungen und kamen auf andere Gestaltungsideen. Sandra entdeckte im Ärger über die Schwierigkeit, ein Filzmuster exakt wie geplant auszuführen, die Möglichkeit, Kontrolle fahren zu lassen und den Zufall einzubeziehen. «Es ist wie in den Lehrübungen», sagte sie. «Ich muss loslassen können von allzu fixen Ideen.» Emma, die genau mit diesem Unscharfen und Unberechenbaren des Filzes spielen wollte und gespannt war auf Überraschungen, wenn sie ihr eigenes Porträt mehrere Male filzte, kam zur ernüchternden Aussage: «Der Zufall ist nur so lange Zufall, als ich die Folgerichtigkeit eines Verfahrens noch nicht begriffen habe. Nun weiss ich, wie sich die Wolle beim Filzen verhält, und es kommt nur drauf an, wie sorgfältig ich arbeite.»

Mein Text hier gleicht mehr einem Geflecht. Einem Diagonalgeflecht, bei dem die Flechtbänder jeweils an der Kante um 90 Grad umgelegt werden wie beim Zopf. Sie laufen dann im Geflecht mit ihrer Rückseite nach vorn gewendet in der anderen Diagonalrichtung weiter. Dieses Umlegen heisst in den Anleitungsbüchern Falten. (Flechten hat anscheinend viel mit Falten zu tun. Ich lernte als Kind beim Beten die Hände falten und flechtete dabei meine Finger ineinander.) Reflektieren könnte man auch sagen. Flechten stammt als Wort ab von plectere und ist verwandt mit Komplex, mit kompliziert und mit Reflexion.

Im Gegensatz zum Filz, wo sich die einzelnen Haare unentwirrbar miteinander verhaken, bleiben die einzelnen Stränge im Geflecht sichtbar. Und es lässt sich wieder entflechten, was einmal miteinander verflochten worden ist. Ich habe für meinen Text aus verschiedenen Stoffen

Im Gegensatz zum Filz, bleiben die einzelnen Stränge im Geflecht sichtbar.

Streifen geschnitten und miteinander verflochten. «Normalerweise» hat ja Handarbeiten nicht viel mit Denken und Schreiben zu tun. In der Volksschule wird es oft als Ausgleich zur Kopflastigkeit der kognitiven Fächer verstanden. Das Denken und Diskutieren ist darum im Werken und Textilen Werken verpönt. «Wir wollen nicht reden, wir wollen tun», bekomme ich ab und zu von neu eintretenden Studierenden zu hören, manchmal auch von solchen, die in anderen Fächern gerne diskutieren.

Ich verstehe eine Sache, wenn ich in ihr Boden habe und darauf stehen kann.

Dem widerspricht unsere Sprache. Zum Beispiel die beiden für das kognitive Lernen so bedeutungsvollen Wörter «verstehen» und «begreifen». Wenn wir sie betrachten, fällt sofort auf, dass sie mit Händen und Füßen zu tun haben. Ich verstehe eine Sache, wenn ich in ihr Boden habe und darauf stehen kann. Ich begreife etwas, wenn sich meine Hände davon eine mehrdimensionale Vorstellung machen können, das heisst, indem ich eine Sache hin- und herwende und sie von verschiedenen Seiten berühre.

Kognitives Lernen ist nur möglich auf dem Hintergrund von körperlich-leiblichen Erfahrungen und deren emotionalen Bewältigung. Der Biologe und Erkenntnistheoretiker Francisco J. Valera spricht von «Erkennen als Vollzug» und zeigt auf, «dass Erkennen – selbst auf seinen vermeintlich höchsten Ebenen – in der konkreten, alltäglichen Tätigkeit des ganzen Organismus, das heisst in sensumotorischen Verknüpfungen gründet.» (Valera 1994)

Wenn ich mit den angehenden Lehrerinnen für textiles Werken am Seminar die verschiedenen stoffbildenden und stoffverzierenden Verfahren erarbeite, geht es mir zwar vordergründig um fachliches Wissen und Können. Mit der Zeit wird mir jedoch immer bewusster, dass ich damit auch Strukturen und Metaphern für verschiedene Denkwege, Denkmethode vermittele. Unsere Umgangssprache ist voll von Wörtern aus dem textilen Bereich: «spinnen», «sticheln», «den Faden aufnehmen», «anknüpfen», «sich vernetzen», «Netzwerk», «Internet» und «World Wide Web». Gerade für unsere moderne multimediale Welt scheinen Metaphern aus dem Bereich der Produktion von flexiblen textilen Stoffen zu passen.

Das Erlernen und Erleben eines textilen Verfahrens kann Möglichkeiten eröffnen für neue Denkmethode. Das textile Tätigsein kann für das intellektuelle zur Metapher werden und dadurch dieses sinnlicher erfahrbar machen. Andererseits kann die für das intellektuelle Handeln relevante Metapher, zurückgespiegelt auf das textile Tun, Möglichkeiten erschliessen, dieses gedanklich zu durchdringen und ihm eine Gestalt zu geben, die seinen inhärenten Eigenschaften und Botschaften entspricht.

Ich habe bis jetzt Schreiben und Denken mit verschiedenen textilen Verfahren verglichen.

Ich habe beides auf meine Art verflochten. Denkbar sind viele andere Möglichkeiten. Wichtig ist mir dabei, dass die Fantasie Bilder entstehen lässt fürs eigene Tun.

Ich schliesse meinen Text ab mit einer nichttextilen, hölzernen Erinnerung

Nach einer ersten Kindergartenzeit kam ein sechsjähriger Knabe zusammen mit andern Kindern während der Ferien eine Woche lang zu mir ins Werken. Er entdeckte das Sägen und hatte einen riesigen Spass daran, Hölzer durchzusägen, Stücke abzusägen. Gegen Ende der Woche war nichts mehr sicher vor ihm. Die andern Kinder mussten ihre zubereiteten Holzstücke kenntlich machen. Sein Holzbedarf war enorm. Vielleicht vermittelte ihm das Sägen Übung im täglichen Sich-Trennen von der Mutter und wiederum vom Kindergarten. Ich denke, dass solche und ähnliche Erfahrungen von Durchtrennen, von Schneiden und Sägen mit all ihrem auch aggressiven Potential Voraussetzung sind, später die mathematischen Operationen zu vollziehen, das Wegzählen und das Teilen. Dividieren hat wie Differenzieren mit Schneiden zu tun. Nicht umsonst wird der Verstand seit jeher mit einem Schwert verglichen. Ich kann es nur brauchen, wenn ich das Herz und die Hand dazu habe.

Literatur

Vilém Flusser, Die Schrift, Frankfurt: Fischer Wissenschaft 1992

Annette Hülsenbeck, Eigen-Sinn textiler Techniken, in: «Textilarbeit und Unterricht», Nr. 3 (1988), S. 152–160

Marie-Louise Nabholz-Kartaschoff, Filz in Zentralasien, in: «Schweiz. Arbeitslehren-Zeitung», Nr. 4, 67. Jg. (1984), S. 11–15

Inge Strässer-Panny, Wider die Enthauptung der Hand. Hermeneutische Textildidaktik zwischen konstruktivistischer Wissenschaftstheorie und handlungsorientierter Pädagogik, Münster: Waxmann 1996

Francisco J. Valera, Ethisches Können, Frankfurt: Campus Verlag 1994

Gabriele Vallentin, Ästhetische Erziehung im Fach Textiles Gestalten, in «Textilarbeit und Unterricht», Nr. 4 (1998), S. 185–189

Gisela Völger, Karin v. Welck, Indonesian Textiles, Symposium 1985, Köln: 1991

Foto:

Regine Mätzler Binder